

## Reihung und Spiegelung

Alterszentrum Gremm in Teufen von Alex Jaeggi und Peter Meyer Architekten

Pläne und Projektdaten siehe werk-material

Keine vier Kilometer Luftlinie vom St. Galler Klosterbezirk entfernt, hat sich die Appenzeller Gemeinde Teufen zu einem beliebten Wohnort in der grössten Ostschweizer Agglomeration entwickelt. Das Dorf mit zur Zeit etwa 5800 Einwohnern wächst konstant um durchschnittlich ein Prozent pro Jahr. Im weiteren Umkreis der Architektur machte Teufen in den letzten Jahren mit mehreren Projekten und Bauten auf sich aufmerksam. Die Umnutzung des Zeughauses zu einem Kunstzentrum scheint nach einem ersten gescheiterten Versuch in den Neunzigerjahren nun doch noch auf gutem Weg zu sein. Im November entscheiden die Stimmberechtigten über den Kredit

für das Projekt von Ruedi Elser (Wil) und Giraudi Wettstein (Lugano). Das private Automuseum, das von den Zürcher Architekten Isa Stürm und Urs Wolf hätte gebaut werden sollen, verliess nach dem Rückzug des Initiators das Projektstadium leider nie. Besser erging es dem Mehrfamilienhaus von Covas Hunkeler Wyss, das seit 2005 mit seiner eigentümlichen Dachlandschaft einen Akzent am südlichen Dorfrand setzt<sup>1</sup>

Trotz seiner doch beachtlichen Ausdehnung und seiner Nähe zur Stadt St. Gallen ist Teufen eindeutig dem ländlichen Kontext zuzuordnen. Zumindest jener Art von mässig urbanisierter Landschaft, wie sie in den Randzonen des Schweizer Mittellandes noch anzutreffen ist. Unübersehbarer Fluchtpunkt sämtlicher Ausblicke ist das einsam und schroff aus dem welligen Weichbild der Appenzeller Hügellandschaft aufragende Alpensteinmassiv. Doch dazu später mehr. Am bevorzugten Südhang, einige Dutzend Meter zurückversetzt von der Strasse nach Speicher, hat die

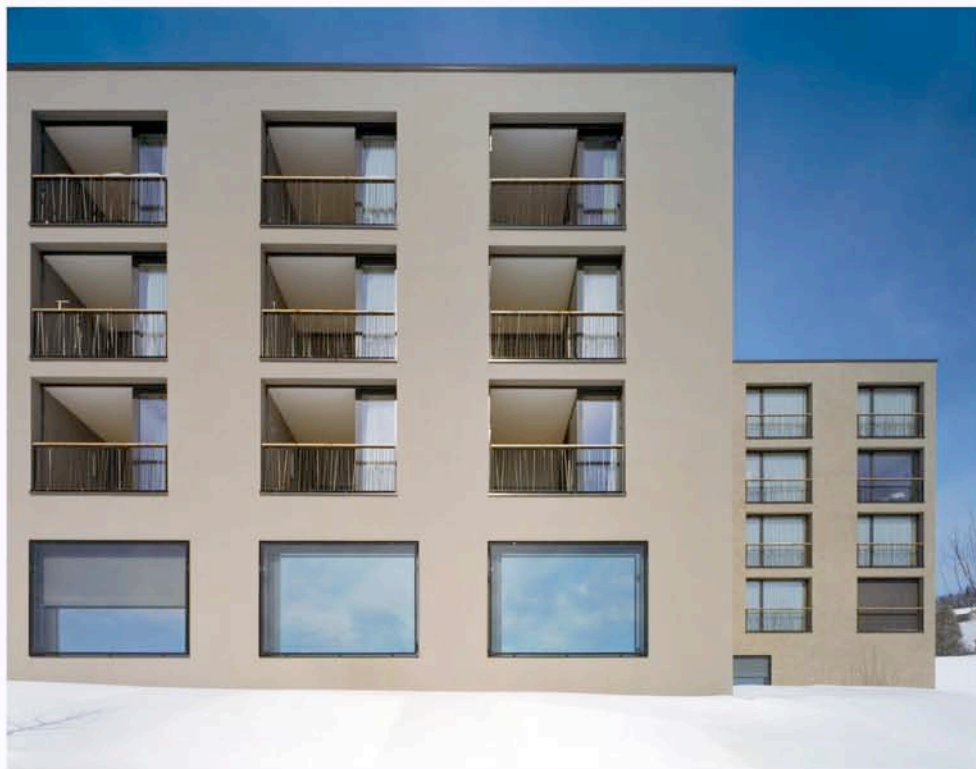
Gemeinde Teufen das Alterszentrum Gremm beträchtlich erweitert. Dabei verfolgt das Dorf eine Strategie der Konzentration: Die zuvor auf fünf Standorte verteilten Alterswohnplätze sollen an zwei Orten zusammengefasst und gleichzeitig jeder betagten Person in der Gemeinde ein Platz zugesichert werden.

Das Zürcher Architekturbüro von Alex Jaeggi und Peter Meyer gewann Anfang 2005 den offenen Projektwettbewerb mit einem Entwurf, der volumetrisch subtil auf die Terrainsituation reagiert und zugleich zwischen dem Altbau und dem deutlich grösseren Neubau einen Zwischenraum aufspannt. Der Baukörper entwickelt sich in zwei Stufen sukzessive in die Höhe: Die Ostseite gegenüber dem Spital bleibt mit drei Geschossen noch niedrig, der Mitteltrakt erreicht vier, der Gebäudeteil im Westen fünf Stockwerke. Die Fassade, beziehungsweise deren Abwicklung übernimmt dabei die Aufgabe, das Volumen sowohl zusammenzubinden, wie auch die einzelnen Teile zu differenzieren. Jaeggi und Meyer setzen dabei auf regelmässig angeordnete, zum Teil tief ins Gebäude reichende Öffnungen und auf eine feine Farbunterscheidung der Putzflächen. Das angewandte Spiel zwischen Grundierung und locker aufgetragener Oberflächenfarbe gehört seit einiger Zeit zum allgemein bei Architekten geschätzten Repertoire der Fassadengestaltung. Hier sind es ein Sandgelb und ein Sandbeige, die sich an den scharfen Gebäudekanten abwechseln. Den Architekten gelingt es damit mehrheitlich, das auf den ersten Blick zwar einfache, im Detail dann aber doch komplexe Gebäudevolumen unter Kontrolle zu behalten. Einzig beim Übergang vom drei- zum viergeschossigen Teil bleibt eine unentschiedene Stelle, die den repetitiven Charakter der talseitigen Fassade ein wenig aus dem Gleichgewicht bringt.

### Die Wohnung im Zimmer

Im Inneren jedoch spielen die Architekten die Stärken des gegliederten Baukörpers aus. Insbesondere in den gemeinschaftlichen Bereichen der

<sup>1</sup> vgl. dazu den Kommentar zum werk-Material in wbw 10 | 2006, S. 54–56



Bilder: Roger Frei

Selbstbewusste Setzung im Dorf: das Alterszentrum in Teufen

Wohngeschosse nutzen sie die volumetrische Konstellation zu einem vielfältigen und abwechslungsreichen Raum-Parcours. Die Breite der Korridore überschreitet mit Massen zwischen 2,70 und 3 Metern durchgehend die Mindestanforderungen. Die Blickachsen führen immer auf ein grosses Fenster zu und die Erschliessungsräume weiten sich an strategisch geschickt platzierten Stellen zu angenehm proportionierten und stets gut belichteten Aufenthaltsräumen, so dass von Korridoren im engeren Sinn gar nicht mehr die Rede sein kann. Für den Betrieb des Zentrums bietet die Unterteilung in drei Gebäudetrakte einen weiteren Vorteil. Die Abteilung für Demente belegt mit ihren Wohngruppen die vier obersten Stockwerke im fünfgeschossigen Teil. Über eine Glastüre bleiben die einzelnen Gruppen mit dem restlichen Altersheim verbunden und sind so in die organisatorischen Abläufe eingebunden; sollte die Zahl der Demenzpatienten durch medizinische Fortschritte in der Zukunft abnehmen, können einfach einzelne Etagen zum Altersheim dazu geschaltet werden.

An der kontinuierlichen Raumfolge der Erschliessungs- und Aufenthaltszone reihen sich die Bewohnerzimmer auf, aber nie mehr als acht in einer Folge. Die Zimmer folgen zwar dem Organisationsprinzip eines Hotels mit einer Nass-

zellenschicht auf der Seite der innen liegenden Erschliessung. Eine kleine, aber entscheidende Weiterentwicklung des Systems befördert jedoch das konventionelle Hotelschema auf das Niveau einer Einzimmerwohnung. Das neue Muster setzt sich aus einer Kombination von Reihung und Spiegelung zusammen und erzeugt zwei verschiedene, einander aber ähnliche Wohnungstypen. Die Spiegelung wird an den gemeinsamen Schächten von je zwei benachbarten Nasszellen abgetragen; die Reihung wiederum findet an der Fassade statt, wo in einem gleichmässigen Rhythmus tiefe Loggien aus der Gebäudesubstanz herausgeschnitten werden.

Auf der einen Seite der Spiegelungssachse entsteht dadurch ein Z-förmiger Grundriss, auf der anderen Seite eine T-Figur. Beide Typen sind gegen 32 m<sup>2</sup> gross und weisen unterschiedliche Raumzonen auf, können dementsprechend flexibel möbliert und auf Wunsch zu einer grösseren Wohnung zusammengeschlossen werden. Im Z-Typ findet das Thema des Mäanders, das bei der Gebäudevolumetrie einen Anfang nahm, seine Fortsetzung. Es endet eine weitere Massstabebene tiefer bei der Fensterfront, die ebenfalls einem Mäander gleich die Loggia einfasst, dann aber noch eine zusätzliche Drehung beschreibt. An dieser einen Ecke kommt die Aussicht auf das Alpensteinmassiv wieder ins Spiel. Denn darum geht es bei praktisch jeder Bauaufgabe in dieser Region. Die Bewohnerinnen und Bewohner des Alterszentrums können über die kleine Ecke bequem von ihrem Sessel im Innenraum aus auf Teufen und den Säntis blicken – selbst in jenen Wohnungen, die nicht direkt darauf ausgerichtet sind. Das identitätstiftende landschaftliche Merkmal ist stets und fast überall präsent, ohne dass sich der Grundriss dafür verrenken müsste. Die Architektur des Alterszentrums in Teufen knüpft somit an die Schweizer Tugend an, unaufgeregt und doch bestimmt die Qualität des Ortes mit dem Haus zu verschmelzen.

Caspar Schärer

## Im Alter hoch hinaus

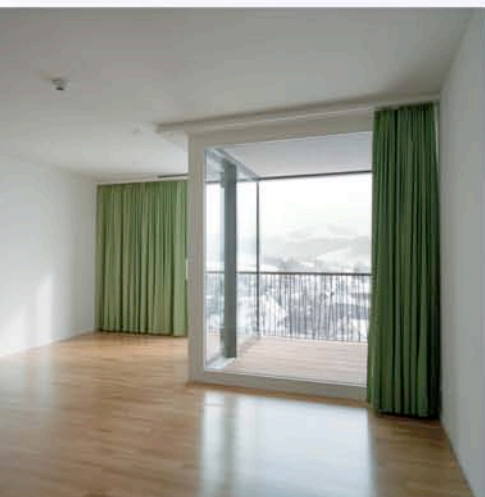
55 Alterswohnungen in Zürich-Hirzenbach von Chebbi Thomet Architektinnen

Pläne und Projektdaten siehe werk-material

Der Zürcher Stadtkreis Schwamendingen, der in der Nachkriegszeit einem extremen Bauboom ausgesetzt war, ist in die Jahre gekommen. Unter dem planerischen Einfluss von Albert Heinrich Steiner als innovatives und genossenschaftliches Wohnquartier für Familien in den Grundsätzen der Gartenstadt konzipiert, entwickelte sich das Quartier in organisch angelegten Zeilenstrukturen. Die Planung des Gebiets Hirzenbach Ende der Fünfzigerjahre durch Alois Wasserfallen stand dagegen unter gänzlich anderen Vorzeichen. Durch die enge Zusammenarbeit von Stadt und Privaten erzielte Wasserfallen ein einheitliches stadträumliches Konzept und gewährte dafür den Eigentümern eine höhere Ausnutzung ihrer Grundstücke. Das dem Gebiet streng orthogonal auferlegte Raster wurde mit Scheibenbauten strukturiert und durch einzelne Hochbauten akzentuiert. So manifestiert sich Hirzenbach weitaus städtischer als sein umliegender Kontext.

Heute sind viele der Bauten sanierungsbedürftig und entsprechen selten weder dem aktuellen Wohnungsstandard, noch sind sie für betagte Menschen geeignet. Wie den Bedürfnissen der Menschen entgegenzutreten sei, die einst den Geist der hiesigen Stadtidee mitprägten, fragte sich die Stiftung für Alterswohnungen der Stadt Zürich SAW. Zusammen mit dem Amt für Hochbauten erarbeitete sie einen Projektwettbewerb im selektiven Verfahren, bei dem die Zürcher Architektinnen Dalia Chebbi und Claudia Thomet 2003 als Siegerinnen hervorgingen.

Das Betriebskonzept der Alterssiedlung Hirzenbach ist erfrischend einfach. Selbständig in den eigenen vier Wänden alt werden, um bei Bedarf auf professionelle Hilfe zurückgreifen zu können – dies ist das Angebot, das die SAW der Zielgruppe von wenig bemittelten Mieterinnen und



Tiefe Loggia im Bewohnerzimmer